

NRW-Nachwuchsstipendium – Bericht von Caroline Skibinski

Thema: Das Bild der Frau im Tanztheaterstück „Morgen weiß ich, was zu tun ist“

Im Rahmen des NRW-Stipendiums habe ich die Gelegenheit bekommen, den Betrieb eines Kinder- und Jugendtheaters näher kennenzulernen. Die „theater monteure“ zeigen mit ihren vielseitigen Stücken unterschiedliche musikalisch-künstlerische Herangehensweisen, um gesellschaftliche Themen kinder- wie jugendgerecht zu behandeln. Hierzu nutzen sie abstrakte Bilder, welche sie kreativ mit musischen, bewegungskünstlerischen und humorvollen Elementen in ihren Stücken verbinden. Durch eigenes Miterleben als Zuschauerin bei den unterschiedlichen Inszenierungen (Repertoirestücke wie „mit dir zusammen“, „federfein und kratzebein“, „krims kams“, „drum herum“, „schattenriss“) habe ich diese besondere Atmosphäre von Spannung, Faszination und Konzentration zwischen den Akteuren auf der Bühne wie dem jungen Publikum miterleben dürfen.

Die „theater monteure“ schaffen einen Raum, der Kinder wie Jugendliche mit lustigen, leichten wie auch ernsten Erzählwelten direkt in Kontakt bringt. Ihnen gelingt es durch die unmittelbare Interaktion mit den Kindern, etwa durch gemeinsames Erleben und Einbinden der Kinder und der Jugendlichen im Stück selbst, neugierig zu machen auf unterschiedliche Lebenswelten, auf kleine wie große Fragen und auf das Schaffen eigener (Phantasie-) Welten. Aber auch ernsthafte Töne und gesellschaftsrelevante Phänomene insbesondere in den Stücken für Jugendlichen werden verhandelt.

Im Rahmen des Tanztheaterstückes „morgen weiß ich, was zu tun ist“ wurden nun unterschiedliche Rollenbilder von Frauen behandelt. Diese Frauenbilder wurden überzeichnet dargestellt, sind aber im realen aktuellen gesellschaftlichen Kontext als markant und vor allem stark kontrastierend anzutreffen.

Presstext zum Tanztheaterstück „Morgen weiß ich, was zu tun ist“

In einem wohldosierten Gendercocktail legen vier Darstellerinnen im Alter von 10 bis 80 Jahren – professionelle Tänzerinnen und Laien – ein spannungsgeladenes und vielseitiges Geflecht über das eine und das andere Geschlecht vor. Dabei interessiert zwischen typisch Frau und echter Kerl stets die Frage: was ist eigentlich männlich, was weiblich und wieso überhaupt? Und wie lebt es sich damit als junger Mensch heute?

Es ist Oma Ilse's Geburtstagsfest und bevor es richtig losgeht, treffen die weiblichen Familienmitglieder ein, um bei den Vorbereitungen zu helfen. Zwischen Kuchen und Sekt lodern alte und neue Streitigkeiten zwischen den Familienmitgliedern auf: Meinungsverschiedenheiten über Lebensvorstellungen und Prioritäten werden lustvoll ausgetragen und Ansichten und Erfahrungen aus verschiedenen Lebensrealitäten werden durcheinander gewirbelt. Die Grenzen zwischen privat und politisch verschwimmen ebenso wie die zwischen Erziehung und Selbstdarstellung, Karriere und Kindheit. Und es geht natürlich um Geld. Und um Sex. Und dann ist da noch die Geschichte von Elena, die seit ein paar Tagen weiß, dass sie schwanger ist.

Mit einer großen Portion Witz und Ironie kommentieren die Performerinnen die Meinungen ihrer Bühnenfiguren. Dabei loten sie bis hin zur Belastungsgrenze die Untiefen der eigenen Lebensentwürfe aus, tanzen von Selbstliebe und Selbstbestimmung und erzählen mit der nötigen Distanz von den Anfängen und Visionen des Geschlechterkampfes. Junge Frauen und Männer werden eingeladen, ihre Meinungen, Vorbehalte und Urteile über männlich und weiblich zu überprüfen. (Presstext zum Tanztheaterstück)

Die Frage der eigenen Selbstbestimmung wurde hierbei in allen dazu geführten Diskussionen mal implizit, mal ganz konkret zum Thema gemacht. Vier Generationen, vertreten durch die vier Darstellerinnen - inkl. einer Figur als Off-Stimme - im Alter zwischen zehn und achtzig Jahren, haben so ein weites Feld an Erfahrungswelten für die persönliche wie auch künstlerische Auseinandersetzung mit den Begriffen „Generationenarbeit“ und „Geschlechterkonstruktionen“ geboten.

Als Hauptthematik des Stückes wurde hinterfragt, ob und wie genau die Debatten des Feminismus ganz konkret eine Rolle im realen Leben einnehmen. Dies wurde diskutiert auf der Seite der Darstellerinnen, ihrer eigenen persönlichen Entwicklung und aus Sicht gegenwartsorientierter Themen und Haltungen, welche die Figuren ansprachen. In der Inszenierung wurde dieser Spagat zwischen den einerseits persönlichen Erfahrungen und andererseits figurkonformen Haltungen durch Szenenbrüche für das Publikum kenntlich gemacht. Als Regiemittel wurde die Nutzung zweier Spielflächen etabliert: Im sogenannten „Mikrokosmos“ fand die Theater-Handlung im Rahmen der 80.Geburtstagsfeier vom Oma Ilse statt. Die sogenannten „Metainseln“ dienten dazu, persönliche, direkte Kommentare der „realen“ Personen, also der Performerinnen über ihre eigene und über die anderen Figuren zu formulieren.

Inwiefern aber die eigenen Meinungen und Erinnerungen bzw. Erfahrungen zugleich auch die Figurenentwicklung im Theaterspiel beeinflussten, möchte ich hierbei offen lassen. Genau mit diesen zum Teil unklaren Momenten des „in der Rolle Seins“ und dem Wechsel aus der eigentlichen Rolle in die „reale“ Person wurde während des Probenprozesses intensiv gearbeitet. Dieser Bruch wurde zu einem festen Mittel, um ein vielschichtiges Wechselspiel zwischen Schauspiel im „Mikrokosmos“ und den „Metainseln“ zu kreieren, auf welchen reflektierend die persönliche Kommentarfunktion eingenommen wurde. Schlüsselszenen konnten so unter Zuhilfenahme eines entscheidenden Momentes des Perspektivenwechsels besonders beleuchtet werden.

Bei den ersten Probeneinheiten wurde nach den Bedeutungen des Frauseins in der Vergangenheit wie auch in der heutigen Gesellschaft gefragt. Gespräche und Diskussionen zu den verschiedenen Frauenbildern, zugleich stark beeinflusst von den historischen und gesellschaftspolitischen Entwicklungen wie die Selbstbestimmung des „anderen Geschlechts“, wie Simone Beauvoir formulierte, das Familienbild, die Rolle der Mutterschaft, Diskussionen über Sexismus, verbale Übergriffe, Gender Pay Gap sowie die damit verbundenen Auswirkungen/ Einflüsse u. ä. wurden in Improvisationsaufgaben verhandelt.

Hierbei wurde in Bezug auf die Figurenkonstellation sehr schnell klar, dass die Besetzung wie folgt zusammengestellt werden sollte:

- Oma Ilse (80), gespielt von der Laiendarstellerin Marie- Louise Neudeck
- Cousine Hannah, die nach Selbstoptimierung strebende Karriere- und Singlefrau, gespielt von der professionellen Tänzerin Judith Nüßler
- Tante Moni, die alleinerziehende, einem alternativen Lebenskonzept gegenüber sehr offene Mutter, Besitzerin eines Second-Hand-Ladens, gespielt von der Tänzerin & Choreographin Gitta Roser und
- deren Tochter Leonie (10), gespielt von der Schülerin Antonia Kiefert
- die Akteurin der jugendlichen Rolle der „Elena“ wurde als Off-Figur verhandelt: Elena, die 17-jährige Jugendliche, erfährt, dass sie schwanger ist und die damit verbundenen Gedanken, Fragen und Konflikte werden allein durch ihre Stimme eingebracht. Eingesprochen wurde sie von der 16-jährigen Schülerin Anneke Gies, die zugleich auch eine der Interviewpartnerinnen in der Recherchephase war.

Mit der Entscheidung der Off-Stimme sollte verfolgt werden, dass die Jugendlichen ein eigenes Bild von „Elena“ generieren können und dieses vor ihrem eigenen inneren Auge sehen– ohne ein vorweg genommenes und konkretes Rollenbild zu präsentieren. Vorschnelle Kategorisierungen sollten somit vermieden werden, u.a. da in der jugendlichen Entwicklungsphase noch immer viel Wert auf die äußere Erscheinungsform gelegt wird.

Als ein weiteres Regiemittel neben der Off-Stimme und den zwei Spielflächen wurde das direkte Gespräch mit dem Publikum geführt, um sowohl Mikrokosmos „Familie“ als auch realer Statements der Metainseln kommentieren zu lassen. Insgesamt entstand so eine Inszenierung, die kein stringentes Spiel verfolgt, sondern die multiperspektivische Analyse des Dargestellten schuf und dem Zuschauer kognitive Achtsamkeit abverlangte.

Neben den dramaturgischen Abläufen nahm auch die Rollenarbeit/-entwicklung einen großen Teil der Probenzeit ein. Fragen wie „Wie viel „ich“ steckt in meiner „Figur“?“, „Wie un/sympathisch ist mir meine Figur / sind die anderen Figuren?“ und „Welche Konflikte/Ambivalenzen treten auf den unterschiedlichen Ebenen auf?“ wurden diskutiert. So konnte die eigene Sicht sowie die eigene Kritik am Stück und am Probenprozess in die finale Ausarbeitung eingearbeitet werden. Neben Ideen und Entwicklungen im derzeit aktuellen kreativen Prozess, entstand so auch zusätzliches Material für weitere Recherchefragen, welches aufgrund des Umfangs und im Sinne des „kill your babies“ – Ansatzes keinen Eingang ins Stück gefunden hat.

Aufgabe der Regie war es nun all diese kreative Material zu selektieren und die einzelnen Motive sowie Darstellerinnen in ihren Ausgestaltungen von Solo – wie Gruppenimprovisationsübungen und im Spiel miteinander zu lenken. Über- und Unterforderung in der schauspielerischen und tänzerischen Tätigkeit sollten vermieden werden, waren aber auch z.T. angestrebt um abwechslungsreiche Spiel- und Bewegungsqualitäten zu generieren.

Hierzu wurde aus dem unterschiedlichen tänzerischen und persönlichen Erfahrungsschatz der Darstellerinnen geschöpft, um so die einzelnen Figuren glaubhaft in Szene setzen zu können. Die besondere Herausforderung lag dabei zwei Laien- und zwei Profidarstellerinnen unterschiedlich zu fördern und zu fordern, aber zugleich ein Stück zu schaffen, was die Diskrepanz des künstlerischen Ausdrucks nicht zu markant werden ließ. Die Annäherung der beiden Erfahrungswelten (Laie – Profi) gelang vor allem in den Schauspielsequenzen. Die Profidarstellerinnen konnten vor allem in den Tanzsequenzen ihre Professionalität und Wandelfähigkeit präsentieren. Dieser Wechsel zwischen Schauspielszenen und Tanzsequenzen, schuf einen umfangreichen Nährboden für emotionales Mitschwingen der Zuschauer und diente als Diskussionsgrundlage auf den „Metainseln“.

In den hierfür relevanten Diskussionen wurden vor allem folgende Themenfelder behandelt:

- das Selbstbild der Frau sowie das gesellschaftliche Bild der Rollenfiguren Mutter, Freundin, Geliebte, Karrierefrau, Single, Kind, Enkelin, Großmutter etc.
- das Verhältnis zwischen dem „System Theater“ & dem Grad der „Freiheit / Selbstbestimmung“ der Akteure
- „ernste“ Themen, die Reibungsfläche bieten wie Tod, Abtreibung, Mutterschaft, Freundschaft, Berufswahl, Lebensstil, Sterbehilfe, Liebe, Existenzängste, Zukunftsvisionen
- Frage der Authentizität: „Wann ist das „ich“ authentisch, wann lebt es nach „Schablone“? Woran wird welcher Zustand „gemessen“?
- Auf welche Weise werden zeitgenössische „Trends“ wie die der Digitalisierung, des Selbstoptimierungsprozesses, Verhältnis von Gemeinschaftssinn vs. Individualisierung Teil der Theaterwelt? Welche Relevanz/welchen Status und wie nehmen diese Aspekte in der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen ein?

Neben den Themenfeldern war das zu zeigende Frauenbild essentiell im kreativen Prozess. In den unterschiedlichen Rollen wurden die teilweise kontroversen Einstellungen zwischen Karriere und Muttersein sowie dem politisierten Ich und der Sicht auf „postmoderne“ Familienkonstellationen veranschaulicht. Nicht zuletzt wurden auch die Selbstverwirklichung im eigenen Leben und die Frage nach Konkurrenz in der Gesellschaft gestellt. Beispielsweise wurde die Konkurrenz in Bezug auf die Karriere einer Frau mit Rückgriff auf die Sexismusdebatte aufgegriffen. Teilweise wurden hierzu Emotionen wie Ohnmacht, Verständnislosigkeit und Wut artikuliert und gespielt. Gesellschaftsrelevante und umstrittene Momente wie u. a. die Veröffentlichung des Stern -Titelbildes vom Juni 1971 – *„Wir haben abgetrieben – 374 deutsche Frauen halten den § 218 für überholt und erklären öffentlich „Wir haben gegen ihn verstoßen“* wie auch bekannte und unbekannte Gesetzgebungen werden erarbeitet: Beispiel hierzu eine „historische Jubel“ –Szene, in der wichtige Einschnitte der Gesetzgebung thematisiert werden, z.B.: „Seit 40 Jahren dürfen verheiratete Frauen arbeiten,

ohne dass sie eine Einverständniserklärung ihres Ehemannes brauchen“ oder „Am 01. Juni 1961 wurde in Deutschland die Antibabypille eingeführt“.

Insgesamt wurde die Rolle der Frau als „erfolgreiche berufstätige Mutter und Ehefrau“ als Utopie herausgestellt. Die Teilrollen der „liebvollen Mutter“, der „selbstbewussten Singlefrau“ und anderer Selbstverwirklichungsmotive wurden positiv hinterlegt, um dem Publikum zu veranschaulichen, dass eine Utopie im gesellschaftlichen und ästhetischen Sinne nicht immer erstrebenswert ist bzw. Reibungsflächen/ Ambivalenzen innehat.

Für Recherchezwecke wurden Jugendliche aus der näheren Umgebung/ Bekanntenkreis zu ihrer Sichtweise hinterfragt, wodurch z.T. überraschende Statements zum Vorschein gekommen sind in Bezug auf immer noch festgefahrenen Stigmatisierungen und Rollenmustern, die auch heute bei Schülerinnen an der Tagesordnung stehen.

In Publikumsbefragungen wurde die Frage nach der Rolle des Publikums im Stück aufgenommen. Außerdem wurde die Pädagogisierung des Theaters diskutiert. Ist diese notwendig und wenn ja, zu welchem Grad ist diese vertretbar ohne die unterschiedlichen Meinungen im Publikum zu ignorieren. Die Freiheit des Denkens aufrechtzuerhalten, obwohl eine klare Botschaft „Vielseitigkeit der Frau“ in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen gesendet werden sollte, sollte mitunter oberste Priorität haben. Nur durch diese Denkfreiheit konnten Gespräche im Publikum und Reflexionen durchgeführt werden. Außerdem wurden auch insbesondere die veränderte Rolle der Jugend und der Gleichberechtigung von Mann und Frau diskutiert. Wie wird die Jugend in der Gesellschaft gesehen? Gibt es die von der Gesellschaft öffentlich verlangte Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau schon oder ist dies auch bloß eine Utopie, in welchen Bereichen ist sie bereits realisiert, wo noch nicht?

Probleme und bereits erreichte Ziele wurden in den Publikumsdiskussionen angeführt. Mit Hilfe der direkten Anrede mit dem Publikum während des Stückes wurde ein humorvoller quantitativer „Realitätscheck“ durchgeführt. Den Wahrheitsgehalt bekannter wie amüsanter Statistiken, die sog. „weibliche“ und „männliche“ Verhaltensmuster darlegen, sollten durch die direkte Abfrage im Zuschauerraum überprüft werden. Beispiele hierfür: „Rein statistisch gesehen favorisieren 70 der 16 – 18 jährigen eine Kleinfamilie als bestes Lebensmodell“, „Statistisch gesehen kommt jeder 3. Jugendliche aus einer Patchworkfamilie. Das wäre rein zahlenmäßig dieser ganze Block hier. Klar, dass die etwas desillusioniert sind.“ – „Ja, oder dass sie sich gerade die „heile Familie“ wieder besonders wünschen.“ Das Publikum wurde angeregt, ihren eigenen Alltag zu beleuchten, was den Schauspielerinnen abverlangte zu improvisieren. Auch wenn die Unterschiede zwischen Mann und Frau sich mittlerweile verwischen und wir als Gesellschaft an unterschiedlichen Punkten offener werden, kann man weiterhin verwunderte Blicke auf Straßen beobachten, wenn ein Mann zu „weiblich“ läuft oder eine Frau zu „männlich“ gekleidet ist. Wir haben uns entschlossen zu improvisieren. Die Grenzen verschwimmen, klare

„Weiblichkeits-“ bzw. „Männlichkeitsmerkmale“ sind brüchig geworden, da sie nunmal soziale Konstrukte sind. Mit den Klischees der männlichen und weiblichen Bewegungen zu spielen und so eine für das Stück spezifische Bewegungssprache zu generieren. Zu beobachten, ob und wie Unterschiede erkannt werden und warum diese und jene Verhaltensweisen als „gesellschaftskonform“ angesehen werden ist spannend, irritierend und besorgniserregend zugleich.

Dieses Theaterstück hat viele Themen der Frauen in der Gesellschaft teils explizit, teils implizit erörtert und mich in meiner persönlichen und künstlerischen Entwicklung stark geprägt und beeinflusst. Ich habe die Gelegenheit bekommen, mich mit den verschiedenen kreativen Methoden und dem Entstehungsprozess eines gesellschaftskritischen Stückes auseinander zu setzen und auf Basis der Rollenarbeit, des aktiven Zuhörens und der Regiehilfe mein eigenes Denken und Handeln im Beruf und im privaten Leben kritisch zu beleuchten.

Fragen wie die Rolle des Publikums in solchen Kontexten als „aktive/r – passive/r“ Zuschauer_in und dem passenden Verhältnis für ein Stück mit dieser Zielgruppe sind auch noch nach der Zusammenarbeit ein entscheidendes Recherchefeld. Auch in Bezug auf die Art und Weise, wann und auf welche Weise Feedback im künstlerischen Prozess gegeben werden kann, das für den Probenprozess förderlich ist und das stetige Abwägen von Szeneninhalten hat die herausfordernde Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Rollencharaktere ausgemacht, die ich in diesem Kontext erfahren konnte. Ein entsprechendes Verhältnis zwischen dem „Das Publikum/die Zielgruppe abholen sollen bzw. müssen“ und das Publikum mit kontroversen Vorstellungen und Lebensmodellen zu konfrontieren ist ein entscheidendes Mittel, um eine Plattform zu schaffen für Austausch, Bezugnahme bzw. („An“)-Teilnahme mit dieser komplexen Thematik. Die dramaturgische Arbeit galt hier als ein entscheidender Motor für die Entstehung der vielschichtigen Erzählweise, um die Diversität der dargestellten Lebensmodelle auf der einen sowie deren subversiven Verbindungslinien auf der anderen Seite zu gestalten. Dabei auch immer wieder eine reflektierende Rolle einnehmen: zwischen der Nähe zu den Darstellerinnen und der notwendigen Distanz zu diesen zugleich aufrechtzuerhalten stellte sich als ein ständiger spannender und nützlicher Balanceakt dar um die künstlerischen wie zwischenmenschlichen erfahrenen Prozesse und Erzählstränge zu be- bzw. (er) greifen.

Zugleich habe ich die Möglichkeit erlangt mit Medien und Presse in Kontakt zu treten, um auf die Themen Feminismus, Generationenarbeit, ungeplante Schwangerschaft etc. aufmerksam zu machen, um das Team der „theater monteure“ nicht nur hinter den Kulissen, sondern auch in Bezug auf die Öffentlichkeitsarbeit medial unterstützen zu können. Hierzu gehörten die eigenverantwortliche Gestaltung des Programmflyers sowie ausführliche Beratungs- und Informationsgespräche mit den Theaterbeauftragten von weiterführenden Schulen, um Publikum für die Vorstellungen zu generieren, die vormittags angeboten worden sind.